

Deutsche Religion?

Es kommt nicht überraschend, daß der Patriotismus, da er in dem größten Kriege der Weltgeschichte die Kraft zu kämpfen und zu leiden wie noch nie für das Vaterland zusammenraffen muß, stellenweise über das rechte Maß hinausgreift. Er sucht in Wirklichkeit zuweilen das Vaterland zum ausschließlichen Inbegriff aller Ideale zu machen. Er richtet Gegensätze zwischen den Völkern auch dort auf, wo Gegensätze nicht sein sollen, so auf weiten Gebieten des Geisteslebens, insbesondere in der Religion. Glücklicherweise kann man feststellen, daß auf deutschem Boden Rufe nach einer nationalen Besonderung der Religion nicht in dem Umfang und nicht von so maßgebenden Stellen aus ergangen sind, daß man sie irgendwie als Willensausdruck der Nation betrachten dürfte; daran ändert auch die Tatsache nichts, daß die Bestrebungen für Religionsverdeutschung, die schon vor dem Kriege bestanden, an den Erregungen des Krieges, wie erklärlich, Nahrung gefunden und einiges Wachstum zu verzeichnen haben.

Auch beziehen sich jene Rufe größtenteils nicht auf das politische Deutschland. Leute, die als unentwegte Hegelianer den Staat, das Reich als „präsenten Gott“ einschätzen, wird es nicht viele geben. Wenn sich sonst Überschwenglichkeiten äußerten, zumal im Anfange des Krieges: an die Stelle der Religion trete jetzt die Vaterlandsliebe, an die Stelle des frühern Gottesgedankens das Vaterland, Deutschland sei der neue Messias, ein Gesalbter und Gesandter des Unendlichen, und ähnliches mehr, so erhob sich dawider kräftiger Tadel. Jenes „vergöttlichte Deutschland“, das man von draußen her im Mittelpunkte des deutschen Religionslebens zu sehen wähnte, hatte wenig Anbeter.

Es wäre ja auch in jeder Beziehung unerträglich, den Staat zu vergöttlichen oder die Gottheit zu verstaatlichen. Der Gegenstand der Religion steht so hoch über dem Staate wie Gott über seinem Geschöpf. Nur das ist zulässig, ja lobenswert, daß jedermann das Vaterland um Gottes willen und Gott um des Vaterlandes, seiner Vorzüge und seiner Geschichte willen ehre. Das gibt dann erleuchtete, tiefe, opferstarke Vaterlandsliebe. Auch

das weitere ist zulässig, sogar pflichtgemäß, daß der Staat als solcher, als moralische Person, sich zum Träger der Religion mache, indem er Religion von staatswegen betätigt, sie mit seinen Mitteln schützt und fördert. Nur soll er sich nicht eine religiöse Aufgabe anmaßen, die weder von der Natur noch von der Offenbarung ihm übertragen ist.

Das Verlangen nach einer „deutschen Religion“ ist meistens stammesdeutsch, nationaldeutsch gemeint, im Sinne nicht der Staats-, sondern der Naturnation. Es berücksichtigt alle Deutschen, gleichviel ob sie innerhalb oder außerhalb der schwarz-weiß-roten Grenzpfähle leben, alle, die durch ein bestimmtes, obwohl schwer in Worte zu fassendes seelisch-leibliches Gepräge, eben die deutsche Nationalität, von Polen, Franzosen, Schweden, kurz, andern gleichfalls eigenartig gekennzeichneten großen Menschengruppen unterschieden sind. Damit hängt zusammen, daß die „deutsche Religion“ meistens von „deutschvölkisch“ oder „alldeutsch“ gerichteten Vereinigungen und Persönlichkeiten empfohlen wird und bei aller sonstigen Zersplitterung und Verschwommenheit eine kräftige antisemitische Spitze zeigt. Eine unklare Vermengung von reichsdeutscher und nationaldeutscher Religion entsteht zuweilen dadurch, daß man die „deutsche Religion“ zwar bei allen Menschen deutschen Blutes verbreiten will, jedoch durch staatsdeutsche Bedürfnisse, z. B. das der Reichseinheit, die sich auch auf die Religion erstrecken müsse, begründet; es bleibt dann unbestimmt, ob der Reichseinheit zulieb den in Deutschland lebenden Bruchteilen anderer Nationen die „deutsche Religion“ aufgezwungen werden soll, ebenso ob die draußen lebenden, vom Alldeutschtum nie ganz „heimgebrachten“ Deutschen eine solche politisch-deutsche Religion mit der Zugehörigkeit zu ihrem nicht reichsdeutschen Vaterlande verbinden könnten.

Einstweilen gibt die „deutsche Religion“ einen wenig verführerischen Vorbegriff davon, was für eine Einheit sie den Deutschen der Zukunft geben würde. „Deutsche Religionen“ stellen sich heute fast so viele vor wie Autoren, die über sie schreiben, so viele wie Vereine, Vereinchen, Zeitschriften, von denen sie gepflegt werden. Der Herausgeber des „Neuen Lebens“ schrieb kürzlich im Aprilheft über die von ihm erwünschte Einigung der deutschen „Erneuerer“ im allgemeinen: „Was dem heute noch entgegensteht, sind hauptsächlich Verlags- und Zeitschriftbelange; das muß einmal deutlich gesagt werden. Jeder Verleger und Herausgeber faßt seine Leserschaft in einem Bunde und womöglich auch noch in einem ‚Orden‘ zusammen, der dann mit ihm durch dick und dünn geht und vor allem der

Ausbreitung der Zeitschrift dient. Namentlich die Logenmeierei hat in den letzten Jahren in geradezu krankhafter Weise um sich gegriffen." „Die Gutgesinnten, die Deutschvölkischen, die Lebenserneuerer bilden heute — nehmt alles nur in allem — ein Häuflein Ohnmacht und Zerspitterung. . . . Den Kernpunkt, von dem aus alles erst seinen rechten Sinn und seine wahre Ordnung erhält, den sehen sie nicht, weil jeder seine besonderen Scheuklappen hat." Recht unfreundliche Worte folgen über Selbstsucht, Geschäftsinteressen, Unfehlbarkeitsgelüste mancher Führer.

Es gibt Verfechter „deutscher Religion“, die das Christentum ablehnen. Die Wodanberehrer streben unter heftiger Schmähung der christlichen Glaubensboten bei unsern Vätern in die alte Heidenzeit zurück, die wenigstens wohl, weil sie Wodan und Thor und Freja als Wirklichkeit nehmen, die meisten, weil sie einheimische Symbole für ihr Neuheidentum wünschen. Pantheisten behaupten, der persönliche und über die Welt erhabene Gott des Christentums widerstrebe der deutschen Innerlichkeit. Monisten und Materialisten berufen sich für ihre Weltanschauung auf den deutschen Wirklichkeits- und vorgeblichen Diesseitsinn. Indifferentisten wollen einen Gott, den man gleicherweise von allen Standpunkten aus, die Deutsche überhaupt einnehmen, vermittelt einer „Religion aller Deutschen“ verehren kann.

Anders klingt das Schlagwort „Germanisierung des Christentums“. Man will Christ bleiben, aber das Christentum soll sich zunächst umbilden, oder, wie man lieber sagt, „weiter“bilden. Denn das Christentum lehre einmalige Heilstatsachen, wir Deutsche aber wollten fortdauerndes Erleben, ewiges Suchen und Bauen. Das Christentum sei Dogmatismus, Deutschtum sei lebendig pulsierendes Gemüt. Das Christentum beruhe auf Gnade, „Fremderlösung“, Mittlerschaft, indes das deutsche Verbollkommnungstreben und Selbstständigkeitsbewußtsein könne solche Geschenke und Hilfen nicht annehmen. Christliche, leider allzuschwache Liebe müsse, wo nicht ersetzt, doch durch deutsche Kraft ergänzt werden. Während das Christentum Weltverneinung liebe, heiße die religiöse Frage der Germanen: Wie erlange ich die Herrscherstellung in Welt und Natur? Vom Protestantismus sagen die radikalern Germanisatoren, daß er zwar einen Anlauf zur Germanisierung des Christentums gemacht habe, jedoch auf halbem Wege stecken geblieben sei. Dagegen ist man in Kreisen wie dem Evangelischen Bunde der Ansicht, daß gerade der Protestantismus, und nur er, das richtige deutsche Christentum darstelle; die katholische Presse Deutschlands hatte in

jüngster Zeit wiederholt unwillkommenen Anlaß, sich gegen verletzende Äußerungen dieser Art zur Wehr zu setzen.

Von neuern Schriftstellern, die zur Verdeutschung der Religion drängten und drängen, werden öfter genannt der Orientalist Paul de Lagarde, der ehemalige protestantische Pastor Arthur Bonus, der Journalist Friedrich Lange, der Bremer Pastor Julius Burggraf, der Rittmeister Oskar Michel. Um den letzten hat sich als „deutschreligiöse“ Vereinigung 1915 zu Berlin die „Deutsche Lebenskunst“ mit der gleichnamigen Zeitschrift geschart. Seit 1911 besteht in verschiedenen Städten die „Deutschreligiöse (deutschgläubige) Gemeinschaft“, der die Zeitschrift „Neues Leben“ dient. Mit der „Gemeinschaft“ ist eng der „Deutsche Orden“ verbunden. Gemeindebildungen mit „deutsch-religiösen“ Festen und Kultversuchen liegen bereits mehrfach vor¹.

Das einigende Band für die sehr verschiedenen Vorschläge und Unternehmungen besteht in der Ansicht, daß der Nationalität ein wichtiger Einfluß auf die Religionsgestaltung zukomme. Es leuchtet ein, daß an dieser Ansicht viel Wahres ist. Nur sieht man auch sogleich, daß der Nationalität ein allzugroßer Einfluß eingeräumt werden kann und eingeräumt wird.

Tritt man als gläubiger Christ an die Frage nach der Verdeutschung der Religion heran, so hat man zur Beantwortung eine sichere Richtlinie daran, daß die christliche Offenbarung zwar ein Geschenk, aber zugleich eine Pflicht ist. Wir müssen dem Worte Gottes glauben, so wie es gesprochen worden ist, und es genau so festhalten. Selbst wenn ein Engel vom Himmel käme, sagt Paulus, und anders lehrte, um wieviel mehr, wenn bloß Menschenstimmen außer und in uns, Menschenneigungen, Menschenanlagen dem Evangelium widersprächen, müßten wir dem Evangelium den Vorzug einräumen. Falls es darum eine „deutsche Religion“ geben soll, steht das von vornherein fest, daß sie für Denken, Wollen, Leben die notwendigen, verpflichtenden Bestandteile der christlichen Religion umschließen muß.

Es ist gut, sich gegenwärtig zu halten, daß man hierin als gläubiger Christ sich auf anderm Standpunkt als die modernen Germanisatoren befindet. Diese betrachten die Religion nicht als etwas von Gott unter Pflicht der Annahme Geoffenbarten, sondern als etwas aus bloßem Menschen-

¹ Zu diesen Bestrebungen eingehende Belege und Kritik siehe in des Verfassers soeben erscheinendem Ergänzungsheft zu dieser Zeitschrift (Kulturfragen, Heft 3): „Soll die Religion national sein?“

finnen und -fühlen Hervorgegangenes; sie sei darum auch nicht etwas Festes, sondern mit den Menschen nach Ländern und Jahrhunderten sich Änderndes. Der Christ denkt wesentlich anders. Er sieht die Religion, gerade wie Gott, als ein Höheres über sich; er kann sie nicht nach seinen Wandlungen modeln, sondern er muß, glücklicherweise, sich nach ihrer ewigen Festigkeit bilden. Soweit sie darum übernational sein will, kann er sie nicht in anthropomorphe nationale Enge herunterziehen; er kann sie nicht in dem verdeutschen, worin sie über dem Deutschtum stehen will. Der von jemand geäußerte Grundsatz, bei der Vermischung von Christentum und Deutschtum sei das zweite als das wertvollere und maßgebende Element zu betrachten, ist unannehmbar, und sehr der Unterscheidung bedarf der Satz, ihren Wurzel- und Mutterboden habe die Religion in der Nationalseele.

Indessen, man braucht nicht ein gläubiger Christ, sondern nur ein kritischer Mensch zu sein, um wahrzunehmen, daß die modernen Germanisatoren Gegensätze zwischen Deutschtum und Christentum auch da behaupten, wo solche keineswegs vorliegen. Wahr ist, daß das Christentum einen Gott und Heiland aller, einen Glauben, eine Gnade, eine Kirche lehrt und über die Nationalreligionen des Frühheidentums sich mit noch kräftigerem Schwung erhebt als die mehr und mehr weltreligiösen antiken Strömungen, inmitten deren es aufgetreten ist; es verdient Ruhm und Dank dafür. Aber: die vorgegebene Weltflucht des Christentums, einseitige Jenseitigkeit, Historismus, Dogmatismus, Intellektualismus, Servilismus, Familien- und Staatsfeindlichkeit und so vieles andere, zum Überdruß Wiederholte, sind das nicht Schlagworte, mit denen man gröblich, ohne die Kunst begrifflicher Abschattung arbeitet, um das Christentum durch und durch als Feind bald alles Menschentums, bald alles Deutschtums hinzustellen? Und auf der Gegenseite: jenes „deutsche Wesen“, mit dem man das Christentum in Streit haben möchte, ist es eine so festbestimmte Größe, daß man zuverlässig mit ihr rechnen kann? Tatsächlich erfreuen wir uns noch keiner wissenschaftlich sicherstehenden Wesensbestimmung des Deutschen. Viele haben versucht, einzelne, ihm eigene Wesenszüge zu finden; viele leugnen besondere Wesenszüge und behaupten als Charakter des Deutschen gerade die Universalität; einige verzweifeln an der Erreichbarkeit einer Definition. Es ist gut, auch diese Tatsache vor Augen zu behalten und religionsgermanisatorische Zuversicht gelegentlich daran zu erinnern.

Gesetzt aber, das deutsche Wesen wäre klarer erkannt als es ist, braucht man nochmals nicht ein gläubiger Christ zu sein, um zu verlangen, daß

es nicht so, wie man es vorfindet, zum einzigen Maßstab und Erkennungszeichen wahrer Religion gemacht werde. Sollen wir nicht zugestehen, daß auch unser deutscher Charakter seine Fehler und in seinen Tugenden Einseitigkeiten habe? Unsere Geschichte, unsere Gegner, unsere eigenen Dichter und Denker sagen uns, daß wir schon in vielem versagt haben und daß nicht alle unsere Innerlichkeit und Gründlichkeit, nicht aller Individualismus und Idealismus, nicht alle Fähigkeit zu organisieren oder zu assimilieren tadellos und ein lauterer Segen für uns und andere gewesen sind. Zu behaupten: Dies und jenes widerspricht z. B. der deutschen Innerlichkeit, ist darum noch kein Beweis, daß dies und jenes nun auch aus Religion und Leben zu entfernen sei. Erst muß die Frage erörtert werden: Widerstrebt es einer vor Gott und Menschen berechtigten Innerlichkeit?

Es wird nach alledem schon hier zweifelhaft, ob man überhaupt von deutscher Religion sprechen soll. Die Religion, insbesondere die christliche Religion, ist in allem Wesentlichen, Notwendigen übernational. Der Ausdruck: deutsche, russische, amerikanische Religion, läßt aber an eine Wesensbesonderung denken. Man spricht nicht von französischer Mathematik, sondern nur von der Mathematik der Franzosen, von der mathematischen Anlage der Franzosen. Obwohl man deshalb von deutscher Kultur und deutscher Musik redet, sind „deutsche Religion“ andere Bezeichnungen, wie deutscher Religionsfönn, deutsche Religiosität, deutsche Religionsübung, vorzuziehen.

Sofern die wahre Religion an alle Nationen die wesentlich gleichen Anforderungen stellt, ist sie überall gleich. Und doch darf und soll sie bei den verschiedenen Nationen verschieden sein. Es gibt in der Religion auch Freies, nach Wunsch und Willen zu Wählendes oder Auszugestaltendes. Und hier entscheide sich jede Nation nach ihrer Eigenart, die eine so, die andere gerade entgegengesetzt. Was in allem vom Einzelmenschen gilt: je entsprechender dem Charakter, desto ansprechender, lieber, dauerhafter, das wendet man mit Recht auf die Religion der Völker an.

Man sagt von uns, daß wir eine sachliche, objektive Nation seien. Da unsere seelischen Fähigkeiten in einem gewissen Gleichgewichte zueinander stehen, können wir unser Selbst und die Welt auffassen, wie sie sind; Leidenschaft und Phantasie täuschen uns nicht so oft. Zwar geschieht uns, daß unser Verstand, der nicht so leicht und zugleich klar arbeitet wie der anderer, um so schwerer irrt, wenn er in Leidenschaft urteilt; aber sonst haben wir Achtung vor den Tatsachen, verschleiern uns Unangenehmes

nicht, wissen Gutes noch am Feind anzuerkennen. Die Innigkeit, die uns gemeinhin näher liegt als Leidenschaft, verleitet auch unser Streben nicht zur Jagd nach Torheiten, und der Mangel an Formsinn, der uns im Vergleich zu Nachbarn vorgeworfen wird, befähigt uns, reizlose Wahrheit, markigen Gehalt vor Schmuck und schöner Fassung zu lieben. Ihr seid so ernst, sagen uns andere. — Wir sind auch besonnene Leute. Wir wollen Zeit haben, eine Sache zu verstehen, und dann Zeit, den rechten Entschluß zu fassen. Tacitus hat unsere Väter sogar träge genannt. Auch unser furor teutonicus erwacht langsam; Michael der Kriegsheld streift nur gezwungen den gemüthlichen Michel des Alltags ab. Aber wenn wir einen Gedanken und Plan ergriffen haben, sind wir auch nachhaltig, zäh bis zur Starrköpfigkeit. Wir gehören im Geistigen wie im Stofflichen zu den zuverlässigsten Arbeitern der Welt; mit Fleiß, Gründlichkeit, Ausdauer, Methode bewältigen wir Schweres, Langwieriges, langweilig Kleineliches. Die deutschen Soldaten waren von alters bekannt, daß sie die schlimmsten Strapazen ungebeugt ertragen und vor den härtesten Aufgaben nicht weichen. — Von Sachlichkeit und Nachhaltigkeit hängen wie Folgerungen Pflichtliebe und Gewissensernst, Ordnungssinn, Pünktlichkeit, Organisationsgabe ab. Der deutsche Charakter gilt als ehrlich, gerade, oft fast kindlich aufrichtig. Treue wurde ihm trotz Hegels gegenteiligem Verdikt von jeher nachgerühmt; sie wurde hochgehalten auch da, wo die Verpflichtung freiwillig eingegangen war, wie bei den eigenartigen altgermanischen Gefolgschaften. — Obwohl der Deutsche viel Sinn für Freiheit hat, ja ein recht eigenbröttlicher Individualist und, wenn schon einer Gruppe zugehörig, Gruppenindividualist sein kann, was lange trübe Zeiten hindurch einiges, mächtiges Staatsleben hinderte oder schädigte, hat er doch unter der Voraussetzung, daß er die Notwendigkeit und den Nutzen des Zusammenschlusses endlich begreift, in hohem Maße die Gabe der Einordnung, der Selbstverleugnung für das Ganze, des Gehorsams. — Gerade der deutsche Gemeinfinn im Kampfe mit dem Individualismus ist ein Beispiel, wie große Gegensätze im deutschen Wesen liegen. Wir haben teil an Vorzügen und Fehlern, die miteinander streiten, und zeigen dies reichlich im Wechselspiel der Zeiten und Orte; wir sind vielseitig, stehen aber auch hinter den Einseitigen zurück in dem, worin sie einseitig sind, bestaunen sie darum und wollen von ihnen lernen. Das ist wohl unser Universalismus, der zugleich den Vorteil großer Bildungsfähigkeit und die Gefahr tadelnswerter Fremdsucht umschließt.

Nehmen wir an, diese Charakterzüge seien tatsächlich die des allgemein genommenen Deutschen, des Fichteschen „Deutschen schlechtweg“. Dann kann man eine Ausprägung der Religion im Sinne der deutschen Tugenden nur begrüßen.

Die Deutschen dürfen schon im Gegenstande der Religion, Gott und dem Göttlichen, sich nach ihrer Eigenart richten. Die göttliche Welt ist weit und groß, besteht aus vielem Verehrungswürdigen und selbst in der einen, ungeteilten Gottheit aus vielen Verehrungswürdigkeiten. Man ehre alles, soweit geboten, aber man ehre mit besonderm Augenmerk das, wofür man ein besseres Verständnis hat. Deutscher Pflichtsinn sehe in Gott den Träger heiliger, unverletzlicher Rechte, mühe sich ernst, sie zu wahren und, wenn verletzt, wiederherzustellen, weise von sich frivole Ansichten, nach denen wir „mündiggewordene“ Moderne den Begriffen Sünde und Reue entwachsen wären. Deutsche Empfindung für die tiefen, weisen Kräfte, die Welt und Leben durchwalten, liebe Gott den Nahen, allen Seelen und Dingen Innewohnenden; lehne ab jenen in der Fremde erfundenen kalten Deismus, demzufolge Gott sein einmal erschaffenes Geschöpf kalt, herzlos sich selbst überlasse. Sind wir innerliche Menschen? Dann erwehren wir uns des Atheismus, der den eindringendsten Fragen des Geistes und Herzens die Antwortweigert; erwehren wir uns auch der überhandnehmenden Diesseitskultur, die über dem Getöse der Maschinen, dem Glanz der äußern Leistungen, dem Getaumel des sinnlichen Vergnügens die innere Seele verliert. Haben wir deutschen Selbständigkeitswillen? So freuen wir uns persönlicher Unsterblichkeit und verwerfen allen persönlichkeitsvernichtenden Pantheismus, Buddhismus, Theosophismus. Den göttlichen Heiland wollen wir, wie die frühen Sachsenchristen ihren Heiland, mit deutschen Sinnen schauen. Mit inniger Kindlichkeit, staunender Dankbarkeit wollen wir unsere unvergleichliche deutsche Weihnacht feiern. Da wir unserm Lande, dem allherbstlich sterbenden, so wehmütige Lieder vom Sterben und Vergehen ablauschten und so gern Totentänze malen, wollen wir mit Vorzug auch Gottes heiliges Leiden und Tod betrachten und, was die Frömmigkeit unserer Vorfahren uns vor andern lehrt, zu „Gott im Elend“ wallfahren. Wir wehren unsern Künstlern nicht, daß sie uns den Heiland wie alles andere mehr mit kräftigem Ausdruck als in schönen italienischen Linien darstellen. Gottes Engel und Heilige, seine großen Paladine, ehren wir in Demut und Vertrauen, doch mit Maß. Wir wachen sorglich darüber, daß wir Gott immer als den Einzigen an-

beten; so herrlich sein Hoffstaat ist, über allem Hoffstaat ist er der all-
erhabene Himmelskaiser. Daß wir aus den vielen Andachten, mit denen
die Frömmigkeit der Christlichen Völker Gott und alles Göttliche ehrt, die
uns zusagenden auswählen, daß wir gerne zu unsern eigenen Heiligen
und an unsern heimischen Gnadenstätten beten, wird uns niemand ver-
argen, wie auch wir gern andern das Ihrige lassen, ja sehr oft bereit-
willig, wie es unsere universale Art ist, das Ihre wie das Unsere lieben
und dabei an die nationalen Grenzen zwischen ihnen und uns gar nicht
denken.

Noch leichter ist erkennbar, daß wir in der Weise der Religions-
übung die deutsche Eigenart ausprägen dürfen und zuweilen sollen.
Schon Sachlichkeit ist in der Religion etwas Vorzügliches. Die Religion
bietet ja Sache, Wirklichkeit; nie genug geben wir uns ihren Wirklich-
keiten hin. Wir dürfen sogar, mit einem schönen deutschen Ebenmaß Gemüt
und Innigkeit festgehalten, in der Religion nüchtern sein. Es wäre zwar
töricht, das Gefühl und das Schalten der Phantasie grundsätzlich zu ver-
achten; denn Gott verdient unsere wärmsten Gefühle und unsere schönsten
Bildgedanken; wir selbst fassen nur mit Vorteil hie und da etwas fröh-
lichem Wind in unsere Segel; das Reich Gottes braucht unbedingt auch
Menschen, die, von heiliger Leidenschaft ergriffen, Bahnen brechen und bei
kühnen Unternehmungen Bedenken verachten. Aber gut ist es, wenn wir
nicht in unbegründeten Gefühlen schwelgen, nicht gefühllosen Einbildungen
nachjagen, nichts Entscheidendes auf unsaßbares Herzenserleben bauen,
nicht durch süßliche Worte für mangelnde Theologie entschädigt sein mögen.

Der ewige und langmütige Gott wartet gern auf uns, bis unsere
Bedächtigkeit tatbereit ist; er freut sich in allem der naturgemäßen Ent-
wicklung. Wenn wir nur ohne allzugroße Saumsal bereit werden! Daß
wir dann aber nachhaltig und folgerichtig zu Werke gehen, kommt der
Religion sehr zugute und erstattet ihr vielleicht, was wir ihr an unmittel-
barer Lebhaftigkeit versagen. Bei einem nachhaltigen Charakter bilden sich
leichter feste religiöse Grundsätze. Diese beherrschen dann auch das Leben;
Übereinstimmung von Glaube und Sittlichkeit wird angestrebt. Kenner be-
weglicherer Nationen erzählen, wie dort grundfromme Leute zuweilen noch
Fehler hätten, die ein im gleichen Maße religiöser Deutscher nicht an sich
dulden würde.

Jenen ist die Ordnung, die unsere religiöse Betätigung durchzieht, un-
lieb. In euren Kirchen, sagen sie, bei euren Gottesdiensten kann man

nicht beten. Wenn da einer kniet, knien alle, alle beten mit derselben Stimme, alle schauen nach derselben Richtung; alles wahrer Ernst und Schweigen und bleibt an seinem Ort. Sind wir da im Hause des Vaters, mit dem man nach Herzensbedürfnis redet, oder sind wir auf dem Exerzierplatz? Was Deutschen unerträglich ist: ein Hund in der Kirche, gar eine Katze, die zwischen den Leuchtern des Hochaltars spaziert, stört jene nicht im geringsten. Wer hat das Bessere? Seien wir nicht ungerecht, nicht subjektiv im Urteil; es genüge uns, daß unsere Ordnungsliebe ihr Gutes hat. In der Gegenwart stehen zudem wichtigere deutsche Tugenden: Pflichtliebe und Treue, in einer Probe von weit höherer Bedeutung. Werden wir eine gottgläubige, christliche Nation bleiben? Werden zu den Millionen, die den Glauben der Väter bereits untreu verlassen haben, noch weitere Millionen oder die Mehrheit des „Volkes der Treue“ kommen?

Die deutsche Fähigkeit zur Genossenschaftsbildung ist eine treffliche Hilfe zum rechten religiösen Leben. Christus wollte seine Jünger zur Gesellschaft, zur Kirche gesammelt. Wie im weltlichen Leben müssen im religiösen die Deutschen die Fehler ihres Individualismus bekämpfen, aber dann sind sie höchst schätzbare Glieder der Kirche. Sie nehmen ernst, was man ihnen aufträgt, reden sich nicht aus, als gälte es bloß für die andern; sie haben aufrichtige Ehrfurcht vor der rechtmäßigen Obrigkeit, sie bringen Opfer für das Ganze, sie wissen für die Kirche zu streiten. Auch ihre Zusammenschlüsse innerhalb des Volksganzen leisten zum religiösen Aufbau wie zur Erhaltung und Verteidigung Ausgezeichnetes und sind heute durch die Verbindung von Festigkeit und Beweglichkeit, von örtlicher Bodenständigkeit und Vereinigung über große Gebiete hin vorbildlich für die ganze Welt. Vollends der innere Universalismus der Deutschen, dieses offene Auge für das Gute allerwärts, diese Lust, es sich zu eigen zu machen, ist eine Art seelischer Katholizität. Dem Deutschen ist es leicht, mit Amerikanern und Japanern, mit Iren und Indern derselben Kirche anzugehören, mit regster Teilnahme sieht und liest er, wie sie ihr Christentum äußern, und wenn ihm das Nachahmen nicht gelingt, würdigt er die fremde Weise doch und freut sich daran. Verständnislos und verbissen zeigt er sich nur, wenn ihn, nach einer deutschen Schwäche, unglücklicherweise eine gegenteilige Idee, ein verhegender Doktrinarismus in Besitz genommen hat. Im Grund ist nichts undeutscher als der engsinnige Einwurf: Das Christentum trat in Palästina auf, also ist es nichts für uns. Undeutsch wäre dieser Einwurf, selbst wenn wir nicht wüßten, daß der

Ursprung des Christentums bei unser aller Vater im Himmel ist, daß es, kaum geboren und schon von Israel verworfen, nicht hatte, wohin es sein Haupt legte, und eine Heimstätte in der Welt der Völker suchte. Deutsch-tümelnde Abschließung von dem Lichte, das nicht in deutschem Land auf-gegangen ist, liegt uns völlig fern.

Doch sei dem allem, wie ihm wolle. Wir mögen nicht in den Fehler der meisten Religionsgermanisatoren fallen, die eine noch nicht sichere Definition des Deutschen hernehmen und darauf nach ihrer Lust eine Religion bauen. Theoretisch sehen wir im allgemeinen so viel, daß von wesentlichen Widersprüchen zwischen Deutschtum und Christentum nicht die Rede sein kann; bei den Einzelheiten, wo ein Widerspruch behauptet wird, läßt sich unschwer die Willkür der Behauptung dartun, und für die positive Erkenntnis der Übereinstimmung warten wir getrost auf die endgültige und gesicherte Klarlegung des deutschen Wesens. Praktisch sind wir entschlossen, alles festzuhalten, was die Kirche uns zu glauben und zu tun als Pflicht auflegt; wir anerkennen, daß wir auch für unser Deutschtum des höhern Gesetzes bedürfen. Was das weite Gebiet betrifft, wo wir die Religion nach freiem Wohlgefallen gestalten können, unterschätzen wir zwar den Vorteil nicht, den ein bewußter, bis ins einzelne sicher und deutlich erkannter Plan für deutsche Religionsübung hätte; aber wir überschätzen ihn auch nicht. In allen Lebensgebilden ist das Wichtigste das Leben selbst. Haben wir nur lebendige Religion; ihre deutsche Eigenart kommt dann von selbst dadurch, daß wir Deutsche sie leben. Es gab zu jeder Zeit, nicht zum wenigsten im Mittelalter, auf deutschem Boden echt deutsche Religiosität, obwohl man sie nur als Religiosität erstrebt, nicht als deutsche erkügelte hat. Heute ist es eine weit drückendere Sorge, ob wir religiös bleiben, als ob wir es nach einer schulgerechten Definition des Deutschtums seien. Ja es ist schon eine Sorge, ob nicht die krampfhaften Rufe nach religiösem Deutschtum aus Geistern stammen, die an der Religion Schaden gelitten haben und nun für Göttliches Ersatz in Menschlichem suchen. Und was einige einwerfen, daß wir religiös nur auf Grund unseres Volkstums sein können, ist vom bewußten Volkstum verstanden nicht richtig. Zur wesentlich vollständigen Religion bedarf es nur dessen, daß wir uns als Geschöpfe, Gott aber als Schöpfer und Herrn, Ursprung und Endziel erkennen und anerkennen.

Zu dem pflichtmäßig Festzuhaltenden gehört in der Religion, dem Christentum, der Kirche auch Menschheitsweite. Wir wollen durchaus keine

solche deutsche Prägung von Religion, Christentum, Kirche, die diese natur- und gottgewollte Katholizität zerstört. Wir halten es mit der deutschen Religiosität wie mit dem schönen Lande, das von der Ost- und Nordsee bis zu den Alpen uns die Vorsehung zur Wohn- und Arbeitsstätte gegeben hat. Wir lieben dieses Land mit seinen Bergen und Niederungen, seinen Flüssen und Meerküsten, seinen Sommern und Wintern, seinen Sonnen- und Wolkentagen, seinen Fruchtbarkeiten und Herbheiten. Wir ziehen ihm kein anderes vor; es ist unsere teure Heimat, mit der unser ganzes Wesen zusammenklingt. Aber wir wissen, daß es nur eines von vielen Ländern auf der Erde ist und allgemeinen Erdgesetzen untersteht. Wir vermessen uns nicht, für das deutsche Land andere Bahnen im Sonnensystem zu verlangen, als mit ihm alle Länder der Erde gehen. Wir begehren für das deutsche Land, obwohl wir gerade seinen Sonnenschein lieben, keine andere Sonne als die der andern. Wir erstreben keine deutsche Heliozentrik. Aber die Heliozentrik der Seele ist die Religion. Es gibt nur einen Gott, nur eine Religion.

Otto Zimmermann S. J.